



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philippi, Adolf: Der Zug nach dem Norden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

um Du Bois Worte zu gebrauchen, „einfachste Lebewesen“ an, aus denen „ohne weitere Nachhilfe die heutige Natur, von einer Urbazille bis zum Palmenwalde, von einem Urmikrokokkus bis zu Suleimas holdem Antlitz, bis zu Newtons Gehirn ward“; aber ich unterfange mich nicht, die Zweckmäßigkeit, die sich steigende Bervollkommnung, das Werden der Organismen überhaupt auf rein mechanische Weise, ohne ein der lebenden Substanz innewohnendes Streben zu erklären.



Der Zug nach dem Norden



Manche Kenner unsers geistigen Lebens halten den von Goethe und Schiller begründeten Klassizismus für eine Stufe geschichtlicher Entwicklung ohne selbständigen Wert, für eine Art von Gymnasiafienlitteratur. Man hat dafür verschiedene Formeln gefunden. Man spricht unter anderm von einer Renaissance der Renaissance, meint also damit ein nicht mehr unmittelbares Verhältnis zur Natur, sondern eine Richtung, die man z. B. in der bildenden Kunst als akademische zu bezeichnen pflegt.

Andre dagegen, zu denen ich mich stellen möchte, finden, daß in mancher Schillerschen Ballade, in Goethes Sphigenie oder in Gedichten wie dem Prometheus abgesehen von jedem Liebhaberwerte eine Weiterbildung des Griechentums gegeben sei, die wahr und treu, kurz unmittelbar das ausdrückt, was ein moderner Mensch in seiner Seele fühlt. Oder bin ich und meinesgleichen vielleicht doch zu sehr mit dem griechischen Altertum vertraut, zu sehr „Fachmann,“ um unbefangen empfinden zu können? Diese Möglichkeit muß ich wenigstens offen lassen, wenn ich daran denke, daß Männer, die mir an Kenntnis des Altertums und vielleicht auch an allgemeiner Bildung überlegen sind, die höchste Blüte jenes Klassizismus etwa in Goethes Pandora sehen wollen, die mir, wenn ich den starken Ausdruck gebrauchen darf, als eine Verwirrung erscheint. Vielleicht wäre also, wer sich eingehend mit dem Altertum beschäftigt hat, am wenigsten berufen, über den allgemein giltigen Wert seiner Stoffe und Erzeugnisse ein Urteil abzugeben?

Da es jedenfalls eine Dogmatik in diesen Dingen nicht geben kann, so wollen wir jene Frage einstweilen ohne Antwort lassen. Aber vielleicht ist von diesem Gegensatz der Meinungen aus ein Standpunkt zu gewinnen, um manche Anregung zu verstehen, die unsre Zeit bewegt, manche Richtung, die sich für neu ausgiebt, auch wenn sie es nicht ist.

Es ist bekannt, wie in den Nibelungen und den Minnesingern, von denen die moderne Kunstlehre von Batteux bis auf Schiller nichts wußte, das antike Element unsrer Bildung durch die romantische Schule ein Gegengewicht erhielt. Damals wurde deutsches Recht und deutsche Litteratur mit Begeisterung erforscht. Es entstand eine deutsche Altertumswissenschaft, und die dabei thätig waren, hatten das Gefühl, daß sie nicht einem einzelnen Fache dienten, sondern vor allem auch eine nationale Aufgabe erfüllten. Der Blick richtete sich dann weiter auf das, was den germanischen Stämmen gemeinsam war. Man erforschte die vorgegeschichtlichen Stufen. Ganz besonders aber trat in den Mittelpunkt des Interesses das „Nordische.“ Das Nördliche könnte man auch wohl sagen, denn von bedeutendem Einflusse war hier jedenfalls etwas zunächst rein äußerliches, nämlich das geographische Interesse und das Reisen.

Vor dreißig Jahren waren die Scandinavier nur den Bewohnern unsrer Ostseehäfen bekannt. Sonst machten nur einzelne Vergnügungsreisende von Kopenhagen aus einen kurzen Abstecher auf das Gebiet der nordischen Halbinsel. Seitdem hat sich von Jahr zu Jahr Verkehr und Handel mit dem Norden gesteigert. Noch am Ende der sechziger Jahre gab es wohl in unserm täglichen Leben außer den bekannten Zündhölzern kein allgemein eingeführtes schwedisches Erzeugnis. Jetzt beziehen wir dorthier Wildbret und Landesprodukte, Bauhölzer und Möbel, pflegen Schneeschuhspport und Kertschnitt, kaufen schwedische Anleihe und interessieren uns für die skandinavischen Verfassungskämpfe. Wie nahe uns Land und Volk gerückt sind, machen wir uns am besten klar, wenn wir damit etwa unser Verhältnis zu Holland vergleichen. Holland hat lange Zeit durch seine Malerei und seine Musik, durch Wissenschaft und Handel einen Einfluß auf Europa gehabt, wie er von Skandinavien niemals ausgegangen ist, und in der großen oranischen Zeit war der Haag ein Mittelpunkt europäischer Politik und Publizistik. Und jetzt, wenn man von den Beziehungen der Grenzbewohner und dem Durchgangsverkehr absteht, wer geht nach Holland außer den Badereisenden und einigen Kunstgelehrten?

Statt dessen sind die Nordlandsreisen eine förmliche Mode geworden, hervorgerufen durch die vervielfältigten und immer mehr erleichterten Verkehrswege und zum höchsten Glanze gesteigert in den friedlichen Flottendemonstrationen unsers jungen Kaisers. Die norwegische Küstenlandschaft mit den steil aus klarem Fjordwasser aufsteigenden Felswänden und der kalten, weißleuchtenden Luft ist auf unserm Kunstmarke völlig heimisch geworden. Ibsen und Björnson sind beliebter bei uns als irgend ein deutscher Schriftsteller; sie und mancher geringere ihrer Landsleute dringen mit ihrem Einflusse tief bis in das Volk hinunter. Gebildete Touristen unterrichten sich weiter über geistige Landesart, alte Gebräuche und Überbleibsel heidnischen Glaubens und

geraten dabei unvermerkt in die nordische Mythologie. Was in Deutschland durch das Christentum verdrängt wurde, das hat sich im Norden noch in litterarischer Überlieferung erhalten, und wenn auch die Eddalieder zum Genießen für uns zu spröde sind, das unbestimmte Gefühl, daß hier ein Stück gemeinsamer nationaler Vorgeschichte aufgezeichnet sei, führt doch hier und da zu vorübergehenden Anregungen. Um freilich im einzelnen Falle eine wirklich lebendige Anwendung davon zu machen, dazu bedarf es der unvergleichlichen Gestaltungsgabe Bismarcks, der in dem blinden Höder mit ein paar Strichen eine verständliche, packende Figur hingezeichnet hat, die sich unsre „Symbolisten“ in der Malerei merkwürdigerweise bis jetzt haben entgehen lassen. Und wer wollte leugnen, daß für den Finder noch manches dort liegen mag?

So sind wir allmählich in einen Kreis geistiger Anregungen getreten, der sich wohl der altdeutschen Gedankenwelt unsrer frühern romantischen Schule vergleichen läßt. Der Gegensatz zur Antike ist beiden eigentümlich. Der Mittelpunkt des Stoffgebietes liegt nur viele Breitengrade höher als im Anfange unsers Jahrhunderts.

Von einer schönen Litteratur kann ja füglich bei uns in Deutschland zur Zeit nicht viel die Rede sein, aber man darf wohl als Ersatz dafür an die Opernbücher erinnern, die vielfach aus der nordischen Sagenwelt geschöpft haben. In Berlin hat es sogar bis vor kurzem eine skandinavische Bühne gegeben. Vor allem aber wählen unsre Bildhauer und Historienmaler mit Vorliebe ihre Gegenstände aus der nordischen Götter- und Helden Sage, und zu der Landschaft, der wir schon gedachten, gesellt sich noch das skandinavische Sittenbild. Lange Zeit war Kießstahl sein einziger Vertreter, aber der gehört einem früheren Geschlecht an. Die neuere Richtung hat zahlreiche Anhänger, und ihre Auffassung verrät selbstverständlich die neue Zeit in allen ihren einzelnen Zügen.

Weil aber schließlich die Schule an allem ihren Anteil haben muß, so begegnet man neuerdings an sehr verschiedenen Stellen der Auffassung, als sei für unser Volksbewußtsein, wenigstens soweit es innerhalb der gebildeten Stände seine Stätte hat, in der sogenannten altgermanischen Götterlehre etwas zu retten, was leider durch die Antike verdrängt, was aber durch künstliche Mittel wieder herzustellen jetzt gerade noch früh genug sei. Ich denke hier neben manchen andern Darstellungen der altdeutschen Mythologie an das neue, zunächst für die preußischen Kadettenschulen bestimmte „Germanische Sagen- und Märchenbuch.“ Mit Hilfe dieses Büchleins nimmt der uniformierte Quintaner die ganze krause Gestaltenwelt des nordischen Olymps bis auf die Götterdämmerung herab mit einem Schlage in sein kleines Gehirn auf und weiß nun von Dingen zu reden, die seinem Herrn Großpapa, dem alten General z. B., böhmische Dörfer sind. Quelle chance! sagte einmal zu einem Durchreisenden der Maire eines elsässischen Dörfchens, als er unter der

deutschen Regierung die erste Petroleumlaterne vor dem Gemeindehause hatte aufstellen lassen. Aber „welche Idee,“ schreibt mir in unsern Tagen eine unsrer ersten Autoritäten in Erziehungsfragen, „uns die ganze altisländische Mythologie zu erklären! Ich lese jetzt in Schulbüchern Namen von Göttern und Örtlichkeiten, die ich in meinem Leben nicht vernommen habe.“

Aber es liegt ja wirklich allen diesen Bestrebungen etwas ernstes zu Grunde, nämlich der Glaube an eine neue Richtung, und wenn hier die Möglichkeit gegeben sein sollte, unser geistiges Leben mit neuen Ideen zu bereichern, so hat der beobachtende Zeitgenosse Anlaß genug, dem etwas tiefer nachzudenken. Die Kritik ist zwar keine Wahrsagerin; aber sie kann dem, was sie vermittelt, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben, wenn sie mit der analytischen Betrachtung die geschichtliche Erfahrung zu verbinden sucht.

Zuerst ein Wort über den poetischen Wert der Eddalieder. Simrocks Ausgabe der Edda haben wir beinahe seit fünfzig Jahren, und viele von uns, die wir kein Altnordisch verstehen, noch zu lernen oder zu lehren brauchen, haben sich seit ihrer Gymnasialzeit redlich bemüht, das Buch zu lesen. Aber populär ist es nicht geworden, und populär kann die Edda auch durch keine andre Ausgabe werden. In der Verarbeitung der Götterlehre herrscht die Häufung der Namen vor. Wir stehen hier, ästhetisch betrachtet, im besten Falle auf der Höhe des Homerischen Schiffskatalogs. Die Heldensage ist arm an Gestalten, diese selbst sind in ihren Umrißen meist verschwommen. Fragen wir nach dem Gedankengehalt, so kommen wir über Naturgefühl und einzelne ethische Züge doch nicht hinaus. Vorübergehend ergreift wohl ein gewisses hohes, einfaches Pathos unsre Stimmung, aber es ist die ziellose Stimmung des alternden Klopstock oder eines seiner Hainbündjünger. Man sieht, hier haben die Dichter gefehlt, die in Griechenland den Stoff in fünf-hundertjähriger Arbeit ausgestalteten.

So bleibt das nationale Interesse übrig, und das hat gewiß sein Recht. Wenn sich ein Volk „auf seine Anfänge besinnt,“ wie man es heute gern ausdrückt, wenn volkstümliche Regung und dichterische Kraft in einem Punkte zusammentreffen, dann erstehen auch in der Litteratur Erscheinungen, wie in England der ganze Shakespeare oder wie bei uns Goethes Götz und Faust. Nur soll man nie vergessen, daß durchaus nicht aus allem alten und vergangnen solche Anregungen hervorgehen. Dafür sind in hohem Grade lehrreich die klaren, manchmal nüchternen Erörterungen, zu denen der Kampf zwischen der klassischen und der romantischen Doktrin in England von Dryden und Pope bis auf Samuel Johnson geführt hat. Odin und Thor werden auch bei uns nicht wieder lebendig. Die geistige Kultur unsrer deutschen Vorzeit ging ihren Weg zugleich mit dem Christentum, und dieses tilgte die Spuren des heidnischen Glaubens. Im Volke hat das alles keine Stätte mehr, so interessant es auch für den Mythenforscher ist, den unverstandnen Überbleibseln nach-

zugehen. Für den Griechen war Mythos und Heldensage zum Teil doch noch Glaube, und wo der Glaube aufhörte, da sorgte für das Weiterleben der Vorstellungen Poesie und bildende Kunst. Das war national. Gegen Griechisches das Altgermanische ausspielen hieße darum, die nordischen Götter in einen sehr ungleichen Kampf schicken. Die Nebel Ossians fallen; die Sonne Homers bleibt sichtbar am Himmel, wenn ihre Strahlen auch nur noch den buchmäßig Gebildeten leuchten. So gänzlich lebensunfähig sind die altgermanischen Vorstellungen, daß, wenn man dem Klassizismus etwas wirklich volkstümliches entgegensetzen wollte, dies doch nur eine Art christlicher Mythologie sein könnte. Die Italiener haben in ihrer göttlichen Komödie ein Litteraturwerk, wie es kein andres modernes Volk hat. Die Engländer hatten einmal ihren Milton, aber der ist längst nicht mehr lebendig. Wir Deutschen brauchen wohl nur an Klopstocks Messias zu denken, um ein für allemale zu wissen, daß diese Wege ferner ungangbar sind.

Kehren wir von da zu den Erinnerungen an unsre heidnische Vorzeit oder auf das Gebiet des Nordischen zurück, so trifft unser Ohr zwar noch mancher stimmungsvolle Klang, der nicht nur vorüberauscht, sondern auch seinen Weg zum Herzen findet. Wir hören skandinavische Musik und Liederdichtung erklingen bis herab zu dem jüngsten kaiserlichen „Sang an Ägir.“ Aber von da bis zu einem Stoffgebiete oder einer Weltanschauung, die mit der Antike in Wettbewerb treten könnte, ist doch noch ein gewaltiger Abstand. Der einzelne Mensch meint ja oft, wenn er sich von einem Eindruck ergriffen fühlt und sich darüber äußert, damit auch der Mitwelt etwas neues zu geben, und gleichgestimmte Genossen thun ihm dann auch wohl den Gefallen, für sein Auge auf eine Weile diese Mitwelt darzustellen. Aber die Geschichte achtet auf diese vorübergehenden Eindrücke nicht, sobald sie Vergangenheit geworden sind. Dagegen lehrt sie durch das, was sie aus wirklicher Vergangenheit aufzuzeichnen der Mühe für wert hielt, daß das alles schon viel größer und schöner dagewesen ist und doch keine weitere Bedeutung hatte, als die einer Entwicklungsstufe ohne nachfolgende Reife. Klopstocks stelsfüßige nordische Oden entzückten vor hundertzwanzig Jahren halb Deutschland; eine neue Welt schien sich in ihnen aufzuthun. Wer liest sie heute noch in andrer Absicht, als um sich in kühler Prüfung den Eindruck zu verschaffen, daß sie doch nicht ganz ohne einzelne dichterische Schönheiten sind? Freilich ist unser Verständnis dieses ganzen Stoffgebiets reiner, geschichtlich richtiger geworden; aber daraus folgt nichts für seinen dichterischen Wert, während doch bekanntlich der unechte Ossian mit kunstvoller Sophistik — würde ein Grieche gesagt haben — die Gemüter gefangen nahm und die Litteratur vorübergehend bestimmte, bis Goethe in Weimar nach zehnjährigem Ausruhen den Anregungen Herders untreu wurde, und nun in unsrer Litteratur der Klassizismus folgte, von dem dieser Aufsatz ausgegangen ist.

Ein gewaltiger Geist bestimmt seine Zeit, und er selbst wird wieder durch seine äußern Lebensumstände geleitet. Darum darf man wohl der Frage einen Augenblick nachdenken, was geworden wäre, wenn Goethe bei einer andern Richtung seines Lebens in den Bahnen seines Jugendgenossen Herder weitergegangen wäre. Oder war es nicht vielmehr sein für alle Zeit entscheidender Blick, der ihm sagte, daß hier nichts großes mehr zu finden sei? Herder hat nichts ganzes geschaffen. Seine Anregungen, die nach so vielen Orten hinweisen, mögen ja auch auf dem Gebiete, das uns hier beschäftigt, noch der oder jener Ausgestaltung fähig sein. Nordische Balladen und Lieder sind nach ihm entstanden und werden weiter entstehen. Aber das sind alles Einzelklänge. Eine Stoffwelt oder ein Ideenreich, das den Wert einer dichterischen Weltanschauung hätte, ist nach allem, was die Litteraturgeschichte lehren kann, hier nicht mehr zu erobern.

Der lehrhafte Pfad kritischer Betrachtung endigt leider gewöhnlich nicht mit dem erwünschten interessanten Ergebnis. Niemand ist es darum zu verdenken, wenn er die lustige Fahrt ins Blaue vorzieht. Nur soll er sich deswegen nicht für einen Entdecker halten, weil ihm selbst auf seiner Reise das meiste neu vorkommt. Alle Gegenstände erscheinen ja groß, wenn wir davor stehen. Aber wir sind nicht einmal sicher, ob das, was wir jetzt bei so nahem Abstände uns bemühen als zusammenhängende, allgemeine Erscheinung zu fassen, einer künftigen Zeit, die uns selbst wieder später beobachtet, als geistige Bewegung überhaupt auch nur wahrnehmbar sein wird.

Dresden

Adolf Philippi



Der verrückte Hlinsheim

Von Charlotte Niese



einer der Herren, die nachmittags in der Weinstube saßen und Punsch tranken, wußte soviel Geschichten wie der alte Geheimrat, und keiner erzählte sie so gut. Aber er war nicht immer in mitteilbarer Stimmung. Besonders in seinen letzten Lebensjahren konnte er lange schweigend und anscheinend teilnahmslos vor seinem Glase sitzen. Dann durfte ihn niemand anreden, und wer es dennoch versuchte, der that es auf eigne Gefahr und mußte sich auf eine höfliche, aber kühle Abweisung gefaßt machen. Die Stammgäste, lauter alte, pensionirte Herren, kannten aber seine Eigenheiten und achteten sie. Wenn der Geheimrat